

Zeitschrift: Archäologie der Schweiz : Mitteilungsblatt der SGUF = Archéologie suisse : bulletin de la SSPA = Archeologia svizzera : bollettino della SSPA

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

Band: 10 (1987)

Heft: 1

Rubrik: Archäologische Mitteilungen = Informations archéologiques = Informazioni archeologiche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hauterive et Saint-Blaise NE

A l'intérieur du polder de 2 hectares créé au large d'Hauterive, au lieu-dit *Champréveyres*, les recherches archéologiques se sont progressivement achevées. Novembre 1985: fin de la fouille néolithique (village complet du Cortaillod classique); février 1986: fin de la fouille du site du Bronze final, occupé durant plus de 2 siècles; août 1986: fin de la fouille du Magdalénien et de l'Azilien. Reconstruction du paléo-environnement tardiglaciaire et postglaciaire, reconstitution des artefacts et des modes de vie se poursuivent. Première tâche presque achevée: l'étude des fruits et graines du Bronze final.

Il est difficile de résumer en quelques mots cette fouille commencée en 1983 sur le tracé de la future route nationale.

Son intérêt essentiel réside dans la pérennité de l'occupation d'un rivage à partir du XI^e millénaire avant notre ère: campements successifs de chasseurs de chevaux et de rennes, puis de cerfs; fondation d'un village dès 3814 av. J.-C.; présence attestée de la civilisation de Horgen; très abondants témoignages du Bronze final, du XI^e au IX^e siècle av. J.-C. (15 tonnes de céramique, 6000 bronzes, des vanneries, des récipients en bois). Un projet de musée sur les lieux-mêmes des découvertes est actuellement à l'étude.



fig. 1
Foyer magdalénien (Hauterive-Champréveyres).

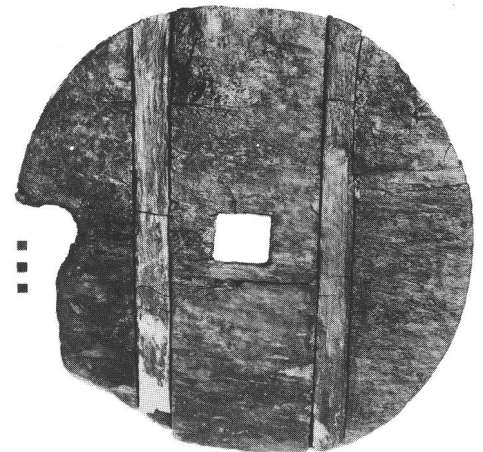


fig. 2
Roue néolithique en bois (Saint-Blaise; groupe d'Auvernier).

Photos: Eric Gentil (Musée cantonal d'Archéologie, Neuchâtel).

Plus à l'est, une équipe de plongeurs explore en ce moment un site néolithique au lieu-dit *Rouges-Terres*. Les premiers pieux datés remontent à 3238 av. J.-C.

Enfin, quasiment devant la gare de *St-Blaise* (ligne Berne-Neuchâtel), a débuté en juin 1986 l'exploration en polder d'un village du Néolithique final (groupe d'Auvernier de la civilisation Saône-Rhône). Si la phase Lüscherz de cette culture y est attestée, c'est néanmoins au Chalcolithique proprement dit qu'appartiennent les plus

nombreuses trouvailles, à savoir des milliers d'objets sur les 420 m² explorés à ce jour. Leur état de conservation est remarquable: céramiques quasiment complètes, outils emmanchés, peignes à faisceaux, cuivre... A signaler particulièrement: une roue intacte, d'un diamètre de 42 cm, faite d'une planche d'érable renforcée par 2 traverses de frêne fixées selon la technique de la queue d'aronde. La zone à fouiller étant de 3200 m², les recherches se poursuivront dès avril 1987.

Michel Egloff

Pfeffingen BL

Schalberg

Seit Jahren liegt das Fundmaterial der spätbronzezeitlichen Siedlung Schalberg bei Pfeffingen BL im Depot des Kantonsmuseums Baselland. Der Grund, weshalb diese umfangreiche Keramik bis heute noch nicht bearbeitet worden ist, liegt offenbar im Fehlen einer Dokumentation der Ausgrabung, die E. Vogt in jungen Jahren, nämlich schon 1926, vorgenommen hatte. Eine eingehende Bearbeitung dieses in der Literatur immer wieder erwähnten Materials schien angezeigt. Die Suche nach Plänen, Tagebüchern, Photos usw. blieb je-

doch erfolglos. Die Dokumentation der Vogtschen Schalberg-Ausgrabung muss als verschollen gelten. Aus diesem Grunde schien eine Bearbeitung nur sinnvoll nach einer kleinen Nachgrabung, die eine Überprüfung und Dokumentation der von E. Vogt beobachteten Schichtenabfolge, die in dieser Art für nordwestschweizerische Höhensiedlungen bis jetzt einmalig war, erlauben würde.

Die Ausgrabung fand im Herbst 1986 im Auftrag der Kantonsarchäologie des Kantons Baselland statt¹ und brachte nicht die

gewünschte Bestätigung: Es wurden einerseits mittelalterliche Auffüllschichten beobachtet, andererseits der Einfüllschutt der Ausgrabung Vogt wieder angeschnitten. Es zeigte sich dabei, dass E. Vogt bei seiner Fundbergung selektiv vorgegangen zu sein scheint, da noch zahlreiche Scherben aus dem Einfüllschutt geborgen werden konnten (über 7000; davon 846 Rand- und verzierte Wandscherben). Sollte E. Vogt tatsächlich auf eine ungestörte Bronzezeitstratigraphie gestossen sein, so entspricht das Material seiner Schichten jedenfalls

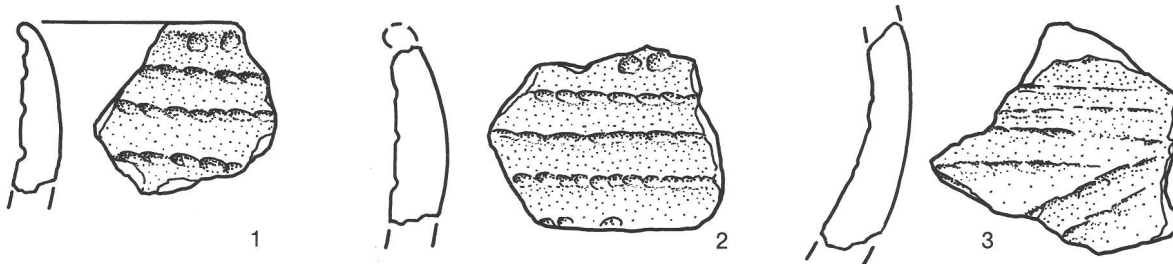


Abb. 1
1.2 Rand- und Wandfragment, schnurkeramisch (Inv. Nr. 52.3.125; 442).
3 Wandfragment, evtl. schnurkeramisch (Inv. Nr. 52.3.211). M. 1:1.
Zeichnung M. Zbinden.

Abb. 2

1-8 Höfensiedlungen mit Schnurkeramik; 9, 10 Einzelfunde der Schnurkeramik im nordalpinen Gebiet. 1 Reusten, Kirchberg; 2 Goldburghausen, Goldberg; 3 Duchtlingen, Hohenkrähen; 4 Barga, Wootel; 5 Weinfelden, Thurberg; 6 Egerkingen, Ramelen; 7 Warten, Brochne Burg; 8 Trimbach, Froburg; 9 Pfeffingen, Schalberg; 10 Isteiner Klotz. (Nach Germania 63, 1985, 543, ergänzt).



nicht dem gesamten Typenspektrum einer bestimmten Zeitstufe, sondern stellt eine Auswahl dar. Ein Vergleich mit gut stratifizierten Seeufersiedlungen der späten Bronzezeit ist somit nicht möglich; eine Bestätigung der oft zitierten Schichtenabfolge auf dem Schalberg konnte nicht erreicht werden.

Neben dem hauptsächlich spätbronzezeitlichen Material konnten 1986 auch mittelbronzezeitliche Keramik, wenige römische Leistenziegelreste und spärliches mittelalterliches Fundgut geborgen werden. Besonders interessant ist jedoch der Fund

von zwei, evtl. drei schnurkeramischen Scherben (Abb. 1). Sie belegen erstmals eine Besiedlung der Nordwestschweiz während des Endneolithikums mit einer Zeitstufe, die bis anhin hauptsächlich aus Seeufersiedlungen bekannt war. Nächste Fundpunkte mit Schnurkeramik (Abb. 2) befinden sich auf dem Isteiner Klotz (Baden-Württemberg), auf der Froburg SO² und auf Egerkingen-Ramelen SO. Sie zeigen, dass es sich bei der Fundlücke im Jura und in der Nordwestschweiz eher um eine Forschungslücke handelt als um eine Siedlungslücke.

Geneviève Lüscher

- ¹ Ich danke J. Ewald für Grabungs- und Publikationserlaubnis. Dokumentation und Funde der Grabung 1986 befinden sich im Amt für Museen und Archäologie des Kantons Basel-Landschaft in Liestal unter der Aktennummer 52.3.
- ² Isteiner Klotz: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Band 47, Lörrach und das rechtsrheinische Vorland von Basel, 1981, 196 Abb. 4; Froburg: Freundliche Mitteilung P. Gutzwiller. Eine Publikation des ur- und frühgeschichtlichen Materials der Froburg ist in Vorbereitung.

Rapperswil/Jona SG

Kempraten

Veranlasst durch die enorme Bautätigkeit am oberen Zürichsee mussten in den letzten Jahren verschiedene Notgrabungen im Bereich des römischen Vicus durchgeführt werden. Nur wenige Dezimeter unter der Oberfläche fanden sich in einer Kulturschicht Mauerreste von verschiedenen Gebäuden und zahlreiche Kleinfunde.

Anhand des Baumaterials lassen sich zwei Mauertypen unterscheiden, einerseits Mauern aus gebrochenem Sandstein und andererseits solche aus Lesesteinen. Beide Bauarten gehören zu römischen Gebäuden. Bis anhin war es jedoch nicht möglich, einen zeitlichen Unterschied festzustellen. Einzig lässt sich sagen, dass die Bruchsandsteinbauten mehrheitlich im Südwesten, d.h. im Gebiet des heutigen Friedhofs liegen. Neben den massiven Steinbauten dürften auch Fachwerkhäuser existiert haben.

Soweit bis jetzt beobachtet werden konnte, lag das Zentrum der Siedlung im Bereich der Strassenkreuzung (Rütistrasse/Kreuz-

strasse-Flurstrasse). Die Westgrenze dürfte ziemlich genau mit dem Bahndamm zusammenfallen; denn westlich desselben wurden, soweit bekannt, keine römischen Funde gemacht. Die Ausdehnung des Vicus mag in Nordsüdrichtung 300 m oder noch etwas mehr, in West-Ost 200 m betragen haben.

Die Lage der Siedlung am See ist zweifellos auch bedingt durch den Knotenpunkt der Strassen Zürich-Chur und Zürichsee-Winterthur.

Der Anfang der römischen Siedlung kann aufgrund der Kleinfunde in die Mitte des 1. Jahrhunderts gesetzt werden. Die Blütezeit erlebte Kempraten als Umschlags- und Handelsplatz im 2. Jahrhundert. In der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts hören die römischen Funde sozusagen vollständig auf. Wie jedoch Grabfunde zeigen, war das Dorf auch in der Völkerwanderungszeit bewohnt, und somit lässt sich eine Siedlungskontinuität bis in die Gegenwart feststellen.

Irmgard Grüninger



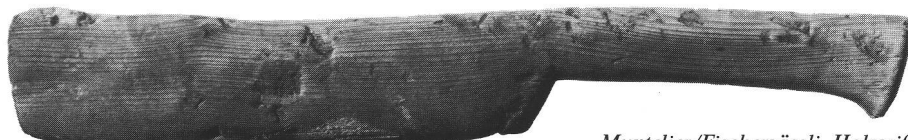
Muntelier FR

Schon im vergangenen Jahrhundert war Muntelier berühmt durch seine Pfahlbausiedlungen. Der »Steinberg«, eine grosse späbronzezeitliche und neolithische Siedlung mit Schnurkeramik, wurde 1860, die jungsteinzeitliche Siedlung Muntelier/Dorf am Seeufer im Westen des Dorfes wurde 1874 entdeckt. 1962 wurde in der Senkgrube eine bronzezeitliche Siedlung angeschnitten. 1971 musste ein Teil der Siedlung Muntelier/Dorf systematisch untersucht werden. Man fand dabei typische Gegenstände der klassischen Cortaillod-Kultur. Die Dendrodatierung der geborgenen Hölzer in die Zeit von 3853 bis 3843 v.Chr. lässt diese Siedlung zum ältesten mittelnolithischen Dorf des Dreiseengebietes werden.

1974 stiess man in der Dorfmatte auf eine jungsteinzeitliche Fundschicht der Lüscherzer-Kultur, deren Hölzer in die Jahre von 2709 bis 2701 v.Chr. datiert werden. Es ist die am weitesten im Nordosten gelegene jungsteinzeitliche Fundstelle von Muntelier, die zum grössten Teil noch der Untersuchung harret.

1978 wurde westlich des Mühlebaches eine weitere jungsteinzeitliche Fundstelle entdeckt und 1979 in ihrer Nähe, auf »Platzbünden«, eine mächtige Fundschicht der in der Westschweiz noch wenig bekannten Horgener-Kultur. Die Zahl der aufgesammelten Artefakte ist beträchtlich. Holzgegenstände wie Tassen, Näpfe, Schüsseln, Schalen, Griffe von Messern und Stiele von Beilen und Hacken sind von hervorragender Qualität. Eine fast unübersehbare Menge von Schleifsteinen und Steinbeilfassungen aus Hirschgeweih belegen für das beginnende Spätneolithikum am Ende des 4. vorchristlichen Jahrtausends ein äusserst gut entwickeltes Handwerk. Die Häuser dieses Dorfes der Horgener-Kultur wurden in einem Zeitraum von 61 Jahren zwischen 3179 und 3118 v.Chr. gebaut, geflickt und erneuert.

Muntelier/Fischergässli. Die Ausgräber legen die Fundschicht frei.



Muntelier/Fischergässli. Holzgriff eines Erntemessers.

Muntelier – Fischergässli

Im Herbst 1986 kamen am angenommenen Siedlungsrand überraschenderweise Horizonte der Cortaillod-Kultur zutage. Das am Fischergässli entdeckte Fundgut ist aussergewöhnlich gut erhalten, weil die Fundschicht nicht vom Wellengang gestört worden war. Da die geborgenen Gegenstände denjenigen der Station Muntelier/Dorf, der ältesten Siedlung der Cortaillod-Kultur im Schweizerischen Mittelland, entsprechen und vor allem weil die Fundschicht durch die Bauarbeiten zerstört worden wäre, musste unbedingt eine Rettungsgrabung durchgeführt werden.

Die Ausgrabung erstreckt sich auf eine Fläche von ca. 200 m². Vier reichhaltige Fundschichten konnten bisher untersucht werden. Die Dendrodatierung einiger Pfähle hat ergeben, dass die Bäume für eine der Bauphasen im Herbst und Winter 3840/3839 v.Chr. und im Frühjahr 3835 v.Chr. geschlagen wurden. Für eine zweite Bauphase wurden mit Hilfe der Jahrringdatierung die Fällungsjahre Herbst/Winter 3829/3828 v.Chr. und Sommer 3825 v.Chr. ermittelt. Eine Cortaillodsiedlung am Fischergässli ist somit drei bis sieben Jahre und eine zweite 14 bis 18 Jahre jünger als diejenige von Muntelier/Dorf, wo die Fällungsjahre der Bäume den Zeitraum von 3853 bis 3843 v.Chr. umfassen.

Da aber am Fischergässli vier Siedlungshorizonte festgestellt werden konnten, ist es sehr wohl möglich, dass sich unter den Hölzern auch noch ältere Pfähle befinden. In der untersten Schicht wurden vier Feuerstellen in Form von Lehmhaken, die direkt

borgene Fundmaterial ist sehr reichhaltig. 210 Einheiten von Töpferwaren wurden eingegipst, darunter Teller, Schüsseln, grosse Behälter und Becher. Sehr feine Schalen und Näpfe weisen einen Wandknick auf und sind zum Teil mit geometrischen Mustern verziert.

Eine grosse Zahl Knochen von Wild- und Haustieren belegen Jagd und Viehzucht und mehr als 50 Netzenker in Form von Ketten mit in Birkenrinde eingewickelten Kieselsteinen den Fischfang. Eine Unmenge von Haselnüssen, Obstkernen und -steinen sowie Körnern, zum Teil in Behältern, zeigen, dass der Sammeltätigkeit eine wichtige Rolle zukam. Zwei Mahlsteine sowie der schöne Holzgriff eines Erntemessers zeigen an, dass auch Korn angepflanzt wurde. Eine mit äusserst feinem Leinenfaden umwickelte Spindel zeigt, dass gesponnen wurde, und zehn Webgewichte aus Ton bezeugen, dass auch ein Webstuhl vorhanden war.

Bei den Silexartefakten sprechen die Abschläge dafür, dass Feuersteingeräte, darunter zwei Pfeilspitzen, an Ort und Stelle geschlagen wurden. Das gleiche gilt nach den Schlagsteinen aus Grüngestein und dem Dutzend Schleifsteinen aus Sandstein für die Herstellung von Steinbeilen.

Im Fischergässli sind Hirschgeweihfunde eher selten; ein vollständiger und zwei angefangene Becher, ein Anhänger und eine einzige Steinbeilfassung wurden aus diesem Werkstoff hergestellt, der in der folgenden Epoche des späten Neolithikums reichlich verwendet wird.

Muntelier/Fischergässli. Rhyton. (Keramik). Cortaillodkultur.



auf dem Boden auflagen, freigelegt. Diese wiederholen sich leicht verschoben in der zweituntersten Fundschicht. Sie dürften den Innenraum von vier ebenerdig erbauten Häusern anzeigen, deren Form und Grösse mit Hilfe der Dendrochronologie noch festgestellt werden wird.

Das aus den vier Siedlungshorizonten ge-

Die Gegenstände aus Knochen, ein Löffel, Pfeilspitzen, Ahlen, Meissel und Ryffelzähne, sind zahlreicher vertreten, erreichen jedoch keineswegs die grossen Massen der Station Platzbünden

Denis Ramseyer

Neftenbach ZH

Ein hallstattzeitliches Grab aus Neftenbach

Während der Grabungskampagne 1986 wurde im Bereich des römischen Gutshofes in Neftenbach (s.u.) bei der Untersuchung einer römischen Kalkgrube ein hallstattzeitliches Grab entdeckt (Abb. 1).

Der Rand des höchsten Gefässes lag gut 30 cm unter dem römischen Bauniveau und über dieser Höhe deutete keinerlei Verfärbung auf das Vorhandensein von prähistorischen Funden. Das Grab wurde nur deshalb entdeckt, weil beim Bau der Kalkgrube eines der Gefässe angeschnitten worden war.

Bei einer weiteren Freilegung der Fläche über dem im Profil sichtbaren Gefäss zeigte sich eine leichte Verfärbung und etwas tiefer begann sich eine ungefähr rechteckige Grube abzuzeichnen. Ihre Länge betrug 115 cm, die Breite kann auf 85 cm geschätzt werden. In dieser Grube standen auf der einen Seite eine grosse und eine kleine Schale, zwei Zylinderhalsgefässe, ein Topf mit gekerbtem Kragenrand und ein Topf mit schwach ausgeprägtem Zylinderhals. In diesem lag der Leichenbrand. Die Urne war ursprünglich von einer Schale bedeckt gewesen, von der aber nur ein Teil der Fragmente geborgen werden konnte. Auf der andern Seite der Grube befand sich eine Anhäufung von Holzkohle, in deren obo-

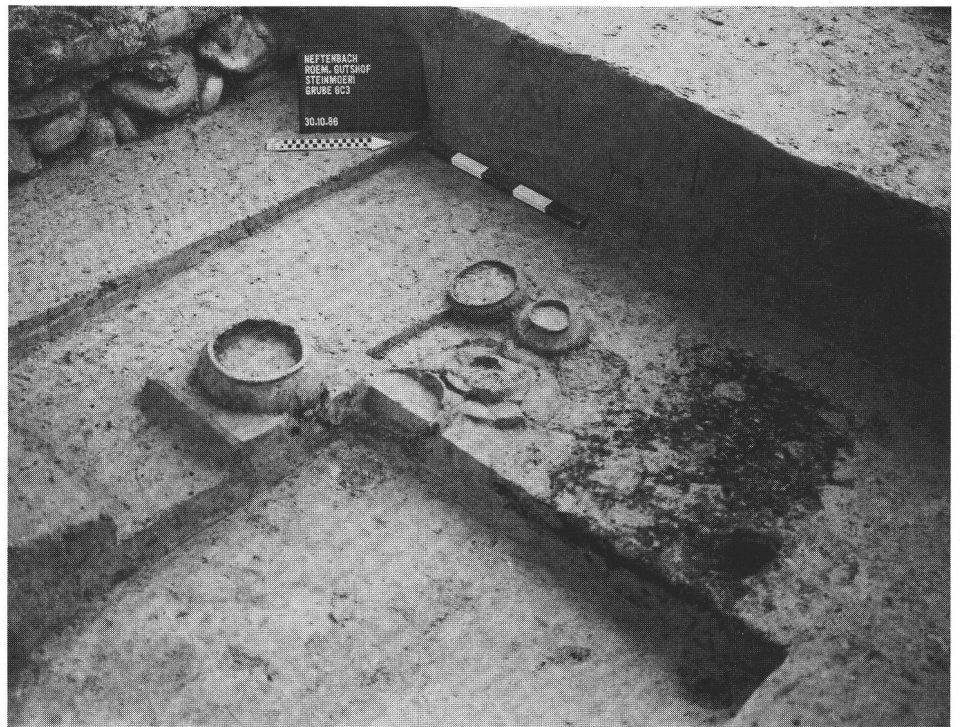
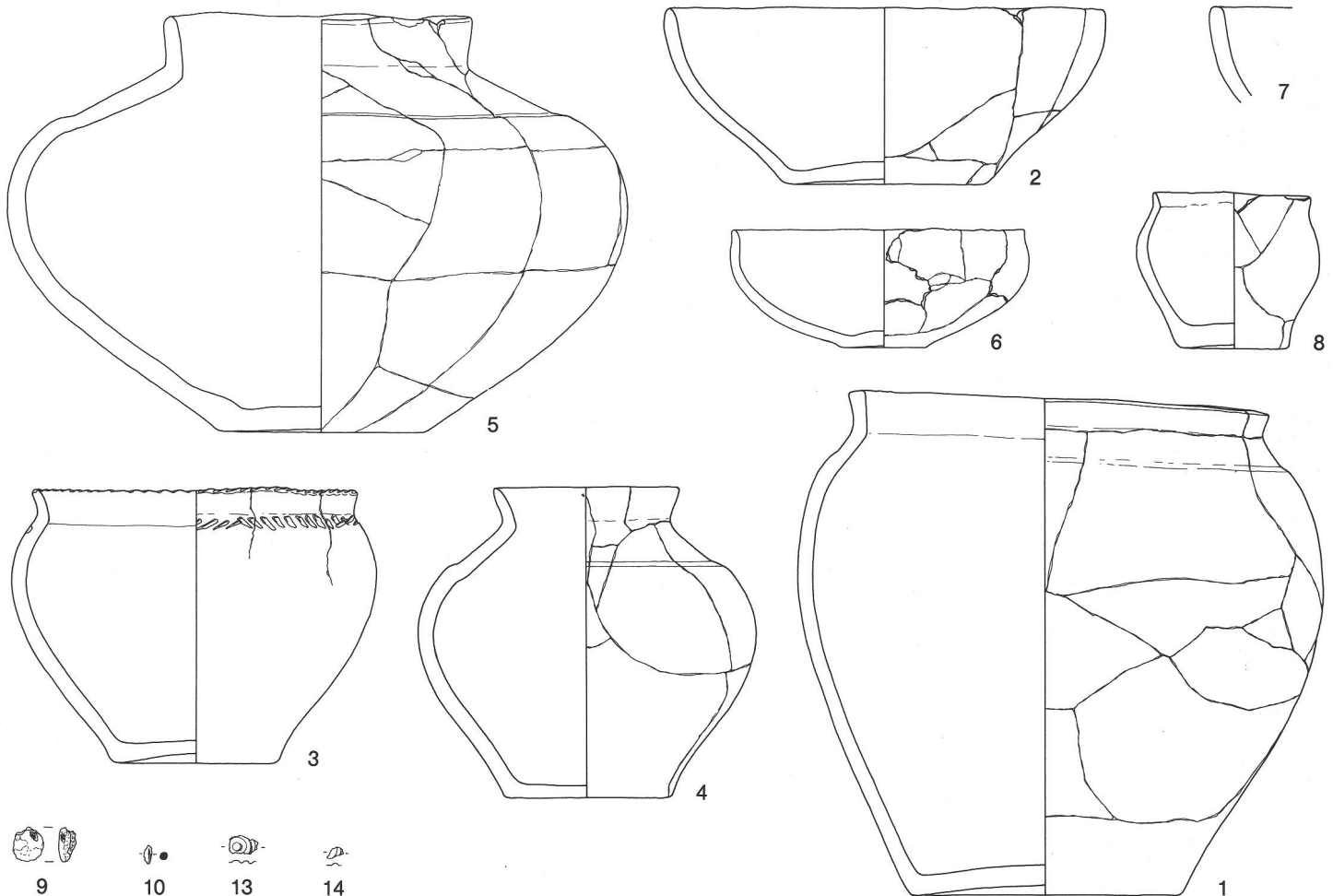


Abb. 1
Das hallstattzeitliche Grab bei der Ausgrabung. Foto Kantonsarchäologie Zürich.

Abb. 2
Urne (1) und Grabbeigaben. M. 1:3.
Zeichnung I. Bauer.



rem Teil ein Becher, eine vereinzelte, grössere Keramikscherbe und zwei Klümpchen Bronze lagen. Die Holzkohle zeigte sich nicht als zusammenhängende Schicht, sondern sie war mit Erde vermischt. Im unteren Teil der Grube war sie dichter. Es wurden in ihr keinerlei Ueberreste des Leichenbrandes ausgemacht.

Die Gefässe konnten in ihrer ursprünglichen Lage geplatzt, aber vollständig vorhanden, geborgen werden. Nur das grössere Zylinderhalsgefäss lag flachgedrückt im Boden. Der Topf mit gekerbtem Rand ist sogar ganz und zeigt nur vereinzelte Risse. Von der grösseren Schale, die neben der Urne gestanden hat, fehlt ein gutes Drittel, das in römischer Zeit beim Aushub für die Schale, die ursprünglich die Urne bedeckte, lagen einzelne Fragmente auf den Kno-

chen, andere neben der Urne auf der Höhe des unteren Gefässdrittels. Ein grosser Teil des Gefässes wurde aber nicht gefunden. Er ist möglicherweise auch in römischer Zeit beseitigt worden.

Die Keramik ist mittel gemagert und mit Ausnahme des kleinen Bechers grau bis dunkelgrau gebrannt. Die meisten Gefässe sind gut bis sehr gut geglättet (Abb. 2). Der Topf mit gekerbtem Rand ist gut verstrichen, aber nicht geglättet. An der sorgfältig gearbeiteten Urne erstaunt der gerade abgestrichene Rand. Der in der Holzkohle zum Vorschein gekommene kleine Becher ist sehr grob gearbeitet und zeigt eine orange-grau gefleckte Oberfläche. Er ist sicher sekundär verbrannt.

Sehr wahrscheinlich verbrannt sind auch die zwei Bronzeklümpchen und zwei fast

durchoxidierte, verzierte Bronzeblechfragmente, die zwischen den kalzinierten Knochen in der Urne zum Vorschein gekommen waren. Die Knochen selber waren sehr gleichmässig verbrannt. Die teilweise ganz klein fragmentierten Reste konnten als die eines erwachsenen, eher männlichen Individuums bestimmt werden.

Die anthropologischen Untersuchungen sind in der Hauptsache abgeschlossen. Die Resultate der Bestimmung der Gefässinhalte, soweit sie überhaupt etwas ergeben werden, und die Untersuchung der Holzkohle stehen noch aus. Das Grab wird voraussichtlich in der Publikation über den römischen Gutshof von Neftenbach ausführlich dargestellt werden.

Kantonsarchäologie Zürich
Irmgard Bauer

Neftenbach ZH

Ein Münzschatz im römischen Gutshof von Neftenbach

Vor rund 200 Jahren wurde in Neftenbach in der Flur Steimöri von David Vogel im Auftrage der Zürcher Regierung nach »römischen Alterthümern« gegraben. Man glaubte hier das Castrum von Vitodurum zu finden und hoffte auch auf wertvolle Schätze zu stossen. Bald stellte sich aber heraus, dass es sich bei den freigelegten Mauern um die Villa eines römischen Gutshofes handelt. Im damaligen Bericht wird von einer Badeanlage mit Marmorböden und von Wandmalereien berichtet. Der damals aufgezeichnete Gebäudegrundriss lässt erkennen, dass viele Räume der Villa nicht ausgegraben wurden. Leider kennen wir zur Zeit weder die genaue Lage des damaligen Gebäudegrundrisses noch seinen Erhaltungszustand.

1984 wurde für dieses Gebiet ein Quartierplan genehmigt, ohne dass die kantonale Denkmalpflege/Kantonsarchäologie in die Vernehmlassung miteinbezogen worden wäre.

Bevor nun durch Aushubarbeiten alle geschichtlichen Quellen zerstört werden, müssen sie durch Rettungsgrabungen von der Kantonsarchäologie untersucht und dokumentiert sein.

Die letztjährigen Untersuchungen im Bereich der neu erstellten Erschliessungsstrassen zeigten, wo sich die seitlichen Umfassungsmauern der Anlage befanden (Abb. 1). An beiden Hofmauern stellten die Ausgräber einfache, an die Mauern gebaute Gebäudereste fest, die als Arbeits- und Wohnräume der Landarbeiter zu deuten sind. Am 16. Dezember 1986 – sozusagen als Weihnachtsgeschenk – hatte die Ausgräberequipe Glück, in einem der Pars urbana nahegelegenen Nebengebäude auf einen vollständig erhaltenen bronzenen

Weinkrug, eine Oinochoe, zu stossen. Das Gefäss stand unversehrt in einer sorgfältig mit Leistenziegeln ausgekleideten Grube. Seine Mündung ragte etwa 5 cm über das zugehörige Bauniveau hinaus (Abb. 2). Bereits zuvor hatten die Ausgräber feststellen müssen, dass in diesem Raum und zu diesem Bauniveau ein eigentliches Benützungsniveau fehlte. Die vorstehende, unbeschädigte Mündung zeigte nun, dass das Benützungsniveau ohne direkten flächigen Kontakt über dem Bauniveau gelegen haben musste. Diese Erkenntnis veranlasste die Ausgräber mit äusserster Sorgfalt nach Spuren eines Bodens zu suchen, den sie dann auch in Form von Abdrücken von Unterzugsbalken eines Holzbodens an den Mauerfundamenten fanden.

Es ist daher sehr reizvoll sich vorzustellen, wie der Besitzer des Kruges in der Südecke des nahe der Hofmauer liegenden Nebengebäudes eine Bodenbohle löste, eine Grube eintiefte, auskleidete und den Krug zu 4/5 eingegraben hier versteckte.

Dass der Krug aber vorzüglich erhalten blieb (Abb. 3) erklärt sich aus dem Umstand, dass sein Inneres nicht leer, sondern mit Münzen angefüllt in die Erde kam: Bei einem Gesamtgewicht von Krug und Henkel mit 6,7 kg dürfte das Gewicht der Münzen knapp 6 kg betragen. Die Münzen sind zu einem Klumpen verbacken und lassen sich nicht ohne weiteres aus dem Krug schütteln. Zudem möchten wir genaue Auskunft darüber, in welcher Art und Weise die Münzen in den Krug kamen. Es stellt sich die Frage, ob das Gefäss sozusagen als Tresor benützt und über einen längeren Zeitraum Münzen hineingegeben und herausgenommen wurden, oder aber ob es sich um einen Verwahrfund im Moment einer drohenden Gefahr gehandelt hat. Im

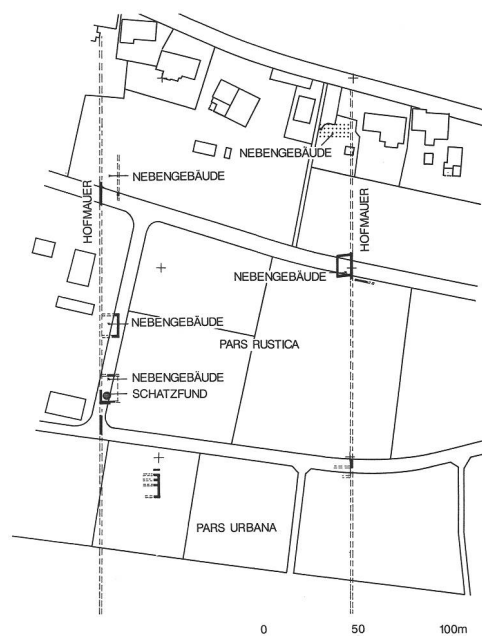


Abb. 1
Die Lage des Schatzfundes innerhalb des Gutshofareales. M. 1:4000.

weiteren stellt sich die Frage, ob die Münzen in Säcklein, in Rollen oder unverpackt in dieses Gefäss gelangten und, wenn verpackt, welche Münzen zusammengehören. Während des Entfernens der oben eingeflossenen Erde fielen vier Münzen aus dem Gefäss. Es handelt sich dabei um Antoniniane (d.h. silberne Doppeldenare). Ihr Gewicht beträgt rund 4 Gramm. Gemäss der detaillierten Bestimmung durch Bettina Hedinger und Hansjörg Brem wurden die 4 Münzen unter den Kaisern Philippus I »Arabs« je eine 244 – 247 und eine 248, Trajanus Decius (250 – 251?) und Volusianus (251 – 252) geprägt. Diese drei Daten beinhalten sicherlich weder die Anfangs- noch die sehr wichtige Schlussmünze.

Abb. 2
Weinkrug mit Münzschatz in situ,
nach dem Schneiden der Grube. Foto
Kantonsarchäologie Zürich.



Die Datierung zeigt aber, dass der Schatzfund von Neftenbach im Zusammenhang mit den unruhigen Zeiten um die Mitte des 3. Jh. zu sehen und in den Kreis der zahlreichen gleichzeitigen Schatzfunde zu setzen ist.

Über dem Gefäss befand sich eine Brandschuttschicht, die sich von unten nach oben aus verkohltem Holz, Leistenziegeln und Mauerversturz zusammensetzte. Der ehemalige Eigentümer war also nicht mehr in

der Lage, seinen Schatz zu bergen, nachdem das Gebäude, in dem dieser versteckt war, einer Brandkatastrophe zum Opfer fiel. Wir dürfen somit vorerst davon ausgehen, dass wohl kriegerische Ereignisse für die Zerstörung des Gebäudes verantwortlich waren und zuvor vermutlich auch das Vergraben des Münzschatzes ausgelöst hatten.

Gegenüber den meisten Schatzfunden aus dieser Zeit hat er aber den Vorteil, im Rah-

men einer archäologischen Untersuchung beobachtet und geborgen worden zu sein. Daher können wir mit Bestimmtheit sagen, dass keine einzige Münze übersehen wurde und auch die Schlussmünze mit letzter Sicherheit im Gefäss vorhanden ist. Zur Zeit kann der Schatzfund, vornehmlich an Wochenenden, in der Eingangshalle des Schweizerischen Landesmuseums besichtigt werden. Während der Arbeitszeit wird die Bergung der Münzen vorbereitet.

Kantonsarchäologie Zürich
Andreas Zürcher

Abb. 3
Das unrestaurierte Gefäss mit
Münzschatz. H. 26 cm. Foto
Schweizerisches Landesmuseum,
Zürich.



Massongex VS

Nouvelles découvertes

Le site romain de Massongex (fig. 1), que l'on doit vraisemblablement identifier à la station de *Tarnaia*, mentionnée par des itinéraires antiques sur la route internationale qui passait par le col du Grand Saint-Bernard, était fort mal connu jusqu'en 1985. Des trouvailles isolées (inscriptions, urnes funéraires, tuyaux de plomb, citerne (?), poteries, monnaies, etc.) sont mentionnées au milieu du XVIIe siècle et surtout dès le début du XIXe siècle (lettres B à G du plan).

C'est à Massongex qu'à l'époque antique on traversait le Rhône après avoir suivi sa rive gauche depuis Martigny. Des culées du pont romain auraient encore été visibles au milieu du XIXe siècle, par basses eaux. Quelques éléments de ce pont (blocs en calcaire et pieux en sapin à extrémité ferrée) ont été trouvés dans le lit du Rhône en 1976¹.

L'archéologue Louis Blondel eut l'occasion de fouiller, très rapidement, en 1953 et 1954, sous la place du village, un établissement de caractère thermal (lettre A du plan), avec une salle ornée d'une mosaïque, déjà repérée en 1921². Ces quelques découvertes ne permettaient pas de se faire une idée de l'importance et de l'extension, ni de retracer l'histoire et l'évolution de cette agglomération dont certains historiens pensent qu'elle fut, avant la conquête romaine, le chef-lieu des *Nantuates* (peuple gaulois qui dominait alors la région) et une sorte de sanctuaire fédéral pour tous les Valaisans.

Depuis 1982, un secteur archéologique de protection figure dans le plan de zone et le règlement des constructions de la Commune, homologué par le Conseil d'Etat. Les archéologues, dûment avertis, ont le temps d'intervenir avant tous les travaux de terrassement précédant une construction.

C'est ainsi qu'en 1985, on a découvert et fouillé un petit secteur de constructions de caractère privé (chiffre I du plan), à usage artisanal ou agricole, à env. 150 m à l'ouest de l'église paroissiale. Grâce à ces fouilles et surtout à d'autres interventions beaucoup plus restreintes (chiffres II et III du plan), on a pu établir que le bourg antique devait occuper tout le site de l'ancien village et, en certains endroits, s'étendre même au-delà (minimum 3 ha).

Au début de l'été 1986, ont été entreprises de très importantes fouilles (chiffre IV du plan).

Dans le secteur nord, les magnifiques et larges murs découverts appartiennent à un édifice de caractère public certainement, peut-être des entrepôts liés à la route et au passage du pont romain. Ce bâtiment a succédé à d'autres structures légères, en colombage (mur en terre avec une armature en bois), dont l'orientation n'est pas exacte-

ment la même. Une première grande phase de construction semble remonter au milieu du I^{er} siècle de notre ère, époque à laquelle l'empereur Claude fonda une nouvelle ville à Martigny, étatisa et rendit carrossable la route du Grand Saint-Bernard. Mais le site avait apparemment été occupé de manière continue depuis au moins un siècle. En effet, au fond des fouilles, sous des niveaux romains antérieurs au règne de Claude, le matériel le plus ancien reconnu à ce jour date du troisième quart du I^{er} siècle avant J.-C. Dans des couches d'alluvions, on a découvert de la céramique à vernis noir dite «campanienne», produite dans des ateliers de la plaine du Pô, associée à de la céramique indigène, semblable aux tessons découverts dans l'horizon La Tène finale du site voisin de St-Triphon VD, Le Lessus. Le matériel de Massongex n'est pas érodé; il vient donc d'un emplacement très proche. On peut en conclure qu'il témoigne de l'occupation du site de Massongex à cette époque, même si aucune structure d'habitat n'a été découverte à ce jour. Près de trois mètres plus haut, les derniers niveaux constatés (cf. fig. 2) doivent dater de l'extrême fin du II^e ou de la première moitié du III^e siècle de notre ère. Les différentes phases d'occupation du site, de construction et de transformation des bâtiments pourront bien être datées grâce à la présence, dans des couches de remblais, d'occupation, ou dans des sols, d'un très abondant matériel, céramique notamment. Notons la découverte d'une superbe lampe en bronze, décorée d'un «buste» – ou protome – de cheval (fig. 3).

Dans ce chantier, on n'a retrouvé aucun indice sur ce qui a pu se passer plus tard, au cours de la seconde moitié du III^e siècle et pendant le IV^e siècle de notre ère, jusqu'à la fin de la domination romaine (alors qu'à Martigny, par exemple, tous les chantiers de quelque importance ont livré du matériel de cette époque). Le problème de la fin de l'agglomération antique demeure entier. Dans le secteur sud on a découvert des constructions plus modestes, de caractère artisanal ou agricole, disposées dans et autour d'une cour qui était pourvue d'un puits profond de près de trois mètres. Dans ce secteur, les vestiges ont beaucoup soufferts des travaux agricoles. Là-aussi on a pu constater une évolution dans les techniques de construction. Les premiers bâtiments aujourd'hui reconnus, du milieu du I^{er} siècle de notre ère, possédaient des sols en terre battue ou en mortier et de minces parois en colombage. Ils ont pu être dégagés, en plan, sur une surface appréciable, ce qui est rarement possible et rend ce site exemplaire. Un des sols, en «opus signinum», possède un médaillon central orné d'un semis de tesselles (cubes de pierre taillés en vue de leur utilisation dans une mosaïque) formant un dessin de lignes parallèles et perpendiculaires. Sous ce médaillon se lit la lettre B, en tesselles également.

La fouille minutieuse de tous ces vestiges et l'étude du matériel recueilli permettra sans

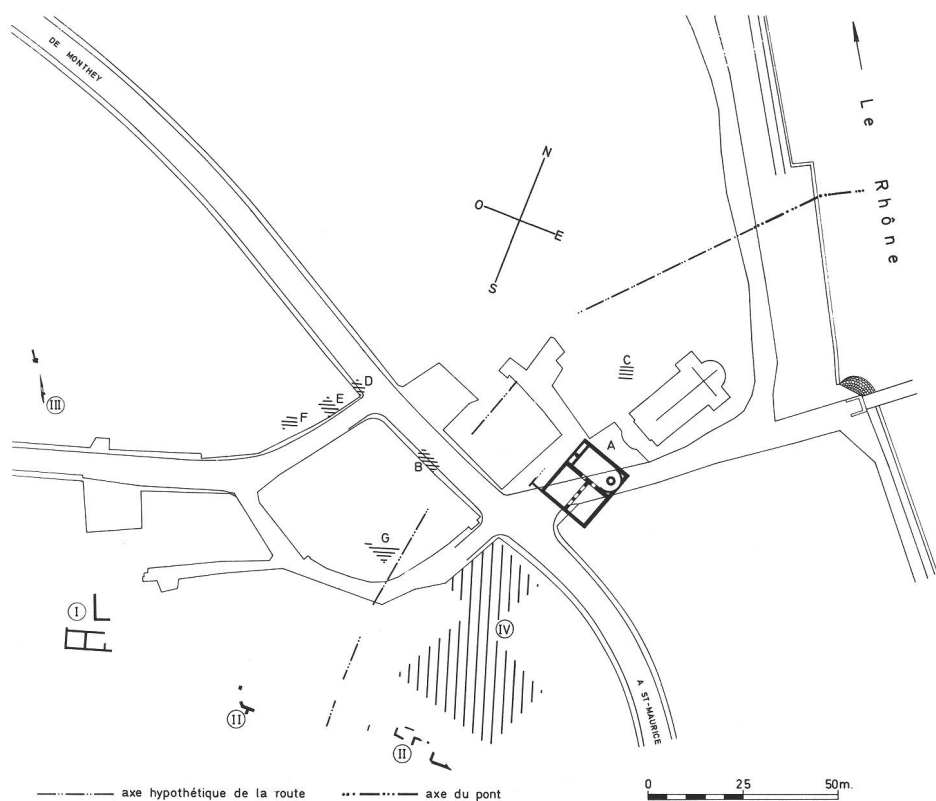


fig. 1
Plan archéologique de Massongex.
A Thermes fouillés par L. Blondel en 1953/54. – B à G: vestiges romains mentionnés par L. Blondel dans *Vallesia* 10, 1955, pp. 43 – 58, fig. 3. – I à IV: fouilles 1985/86. En IV, le secteur actuellement en cours de fouilles. Le pont romain a été situé d'après D. Weidmann (note 1). Dans le village, le tracé hypothétique de l'axe de la route romaine est perpendiculaire ou parallèle à l'orientation générale des murs découverts dans les secteurs II, IV et A.

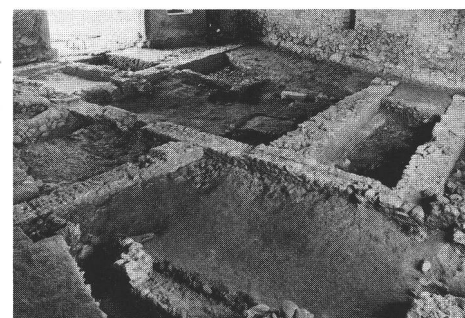


fig. 2
Massongex VS, fouilles 1986 (secteur IV). Vue générale, depuis le nord-est, des murs, des sols et du foyer du dernier état constaté des constructions situées dans le secteur nord. Photo Bernard Dubuis, Sion.



fig. 3
Massongex VS, fouilles 1986 (secteur IV). Lampe en bronze avant restauration. Longueur 16 cm.

doute d'apporter de très nombreux éclaircissements sur l'histoire, sur les différentes phases de développement et sur la fonction d'une agglomération secondaire d'époque romaine en Valais, la seule, à côté de Sion, peut-être, dont on commence à saisir quelques éléments de l'organisation spatiale.

François Wiblè

1 D. Weidmann, Bex – District d'Aigle, Pont romain sur le Rhône. ASSPA 65, 1982, pp. 191 – 193.

2 L. Blondel, Les thermes romains de Tarnaiæ (Massongex). *Vallesia* 10, 1955, pp. 43 – 58.